



Das

Füllhorn

des

Rumolan

G. J. Pattan

Die interessantesten Charaktere des Romans „Das Füllhorn des Rumolan“

ZUVERSICHT und FROHMUT

Arimon, ein Junge um die siebzehn Jahre, der mit seiner Intelligenz und seinem gesunden Humor so gut wie alle Schwierigkeiten meistert. Mit der Hilfe seiner lieb gewonnenen Freunde ist er letztendlich imstande, den Auftrag Rumolans zu erfüllen.

JÄHZORN und HASS

Arthan, der Vater Asciris, schreckt vor nichts zurück. Wie viele andere heutzutage denkt er nicht, bevor er verurteilt und handelt. Erstmals einen „Rundumschlag“.

VERGESSEN und HILFLOSIGKEIT

Axam und Efta haben ihre Beziehung im Laufe der Zeit bröckeln lassen und dabei verlernt, sich gegenseitig richtig wahrzunehmen. Rani, deren Junge, muss das als Schwächster ausbaden.

ZUFRIEDENHEIT und UNBEKÜMMERTHEIT

Bahbala, ein lebensfroher Junge, ebenfalls um die siebzehn Jahre, ohne irgendwelchem Argwohn, zeitweise ein bisschen „ballaballa“, aber ein sehr netter und gerne hilfsbereiter Zeitgenosse.

MACHTSUCHT und EGOISMUS

Bonamale, die „GuteSchlechte“. Die Schwester Madame Sus bildet sich ein, sie würde wohl ewig existieren, und bekommt deshalb den „Kragen“ nicht voll. Die Gegenspielerin von Arimon schlechthin. Sie ist aber nicht schlecht im Sinne von böse, eher hilflos egoistisch.

FRÖHLICHKEIT und LIEBE

Corlima, ein bildhübsches blondes, junges Mädchen, gute sechzehn Jahre, mit stechend blauen Augen, frech und unbekümmert, mit viel Abenteuer- und Lebenslust.

TREUE und VERBUNDENHEIT

Dax, ein Mischlingshund, nicht besonders gut erzogen, aber jederzeit bereit, mit Schlauheit und Eifer seine Treue und seine Hilfsbereitschaft zu beweisen.

GLEICHGÜLTIGE (UN-)ZUFRIEDENHEIT

Emok, „Einer Meiner Ohne Kragen“, ungewöhnliche Gestalten, von Bonamale gezaubert.

Sie reden kaum, denken wenig, gehorchen aber sehr brav und sind im Grunde mit ihrem Dasein recht zufrieden. Weil sie mit allem Möglichen abgefüllt werden, sind sie „immersatt“, fett und „glücklich“. Das gibt's bis heute. Das „gemeine Fußvolk“ wird auch täglich mit Werbung, Kommerz und fragwürdiger Politik dermaßen abgefüllt, dass für gesunden Menschenverstand recht wenig Platz im Kopf übrig bleibt.

STÄRKE und VERLÄSSICHKEIT

Ismu, ein zuverlässiger Freund, ein Hengst, der viel mitmacht und niemals kneift.

Ein Kämpfer, der zwar auch mal schimpft, aber trotzdem allerhand über sich ergehen lässt.

GELASSENHEIT und HILFSBEREITSCHAFT

Madame Su, die gutmütige Hexenschwester von Bonamale. Sie trägt nach dem Status der „Geistigen Gilde“ die Nase immer noch etwas „hoch“, deshalb auch „Madame“. Jedoch hat sie sich nach vielen Auseinandersetzungen mit ihrer Schwester in jungen Jahren entschieden, sich der guten Seite des Daseins zuzuwenden.

NEID und MISSGUNST

Rason und Omtan, die beiden Jäger: Obwohl keiner besser trifft (besser ist) als der andere, kriegen sie sich so stark in die Wolle, dass es fast zur tödlichen Auseinandersetzung kommt. Ist das heutzutage anders?

WEISHEIT und BEHARRLICHKEIT

Rumolan, ein besonderer Stier, der die Ruhe, Besonnenheit und Gerechtigkeit verkörpert. Ohne groß in Erscheinung zu treten, wacht er geduldig – obgleich streng – über das Gleichgewicht von Gut und Böse. In diesem Sinne begleitet er Arimon – und auch den Lesenden dieses Buches – von Anfang bis Ende, ohne recht bemerkt zu werden.

Alle Namen sind mir absolut spontan und ohne groß nachzudenken in den Kopf gekommen/ingefallen und ich habe keinen im Nachhinein umgetauft.

Inhalt

Vorwort	8
Kapitel 1 – Der Auftrag des Rumolan	11
Kapitel 2 – Saristana	20
Kapitel 3 – Das Land in Zauberhand	35
Kapitel 4 – Barlamino	57
Kapitel 5 – Die verborgene Burg	87
Kapitel 6 – Im Spiel des Wintertraumes	122
Kapitel 7 – Die Heimkehr	164
Nicht Nachwort, sondern: die letzte(n) Seite(n)	182

Kapitel 1 – Der Auftrag des Rumolan

Die Wagen des kleinen Zirkus polterten gemächlich über die holprige, steinige Straße. Vorneweg trottete Mastorni Lamandro auf seiner betagten braunen Araberstute Bea. Er war der Direktor des drei Wagen großen Wanderzirkus „La Mandro“.

Einst waren diese Buchstaben auf mehr als fünfzehn Wagen mit leuchtenden Farben gemalt. Aber die Zeiten wurden schlechter und schlechter. So waren nicht nur die Farben verblasst, auch der Glanz seines Zirkus war lange verloren gegangen.

Die Bauern hatten kein Geld für Zigeuner, wie sie die Zirkusleute beschimpften, und in den Städten hatte man Angst vor Flöhen und anderem Ungeziefer, ansteckenden Krankheiten und allen möglichen Seuchen – obwohl sie diese Sachen selbst zuhauf hatten!

„Dax! Komm sofort zurück! Dax! Dax!“

Wenn Dax nicht wollte, konnte sich Surbast die Lunge aus dem Leib schreien. Dax war ein Mischling zwischen Schäferhund und ... ja ..., aber jedenfalls ein treuer Weggefährte. Surbast war der Tierpfleger und so man will einstiger Dompteur.

Nur ... mit großen Raubkatzen oder gar Elefanten hatte er es schon lange nicht mehr zu tun.

„Arimon, hol ihn, los!“, rief er aufgebracht und ziemlich hilflos.

Der Einzige, der mit Dax so richtig etwas anfangen konnte, war Arimon.

Ein Junge mit ungefähr siebzehn Jahren, Seiltänzer, Clown, Akrobat, Kunstreiter ... und sonst noch als Junge für alle Fälle zuständig.

Citlassa, die Frau an Mastornis Seite, hatte ihn eines Tages als Säugling vor ihrem Wagen gefunden, in Tüchern gewickelt abgelegt. Seine Eltern konnte man nie ausfindig machen und so nahm sie sich seiner an, zog ihn auf und lehrte ihn lesen, schreiben und rechnen und das Wichtigste: einen gesunden Menschenverstand.

Seitdem gehörte er unwiderruflich zur Familie.

„Binde ihn jetzt an!“, rief Surbast, als Arimon Dax zurückgebracht hatte, „wir sind gleich im Dorf!“

Die Wagen rumpelten jetzt über die kleine Holzbrücke, die über den Bach in die kleine Siedlung führte.

Bald kamen die ersten Einwohner, aber augenscheinlich nicht gerade mit guter Absicht, denn die Bauern waren mit Heugabeln und Sensen bewaffnet. Weiter hinten hielten die Mütter ihre Kinder fest, wobei man sehen konnte, dass die Kleinen den Zirkus gerne gesehen hätten.

„Wir wollen hier keine Zigeuner, fahrt weiter, los, da lang, weg mit euch!“, riefen die Bauern immer wieder lautstark und drohten dabei mit ihren Werkzeugen.

„Habt ihr nicht wenigstens ein bisschen Heu für unsere Pferde?“, fragte Mastorni vorsichtig.

„Heu, Heu? Haha, welch ein Schelm! Wir haben selber kaum genug für unser Vieh! Los, fort mit euch, schert euch zum Teufel!“

Dax bellte wie wild.

„Und haltet diesen Bastard fest!“

Mastorni schüttelte leicht den Kopf, murmelte etwas von hassverseuchtem Volk in seinen Bart, und gab schließlich den Wink zur Weiterfahrt.

Sie schlugen den Weg am Bach entlang ein, welcher außerhalb des Dorfes verlief. Es war ein eigenartiges Land. Nirgends war eine Kuh zu sehen, kein Schaf, aber auch keine anderen Tiere wie Reh oder Fuchs, nicht einmal ein Hase ließ sich blicken. Es schien, als hätte sich alles Leben aus unerklärlichen Gründen irgendwo versteckt. Und auch die Früchte auf den Äckern waren sehr spärlich. Eigenartigerweise wollte nichts so richtig leben und gedeihen.

Langsam zogen sie weiter und die Dämmerung legte sich über das Land. Aus der holprigen Straße war inzwischen ein schmaler Feldweg geworden. Auf einer Anhöhe machten sie Halt und Mastorni sah sich prüfend um.

„Weißt du schon, wo du hinwillst?“, fragte Nebron ungeduldig.

„Wir übernachten hier“, antwortete Mastorni.

Nebron war Clown und Jongleur zugleich und ebenso wie alle anderen für alles zuständig, das anfiel. Er wollte aber eben immer alles ganz genau wissen.

Bei jedem Rastplatz hatte jeder wieder das Seine zu tun und keiner musste irgendwen fragen, was er machen sollte, weil alles gut eingespielt war.

Surbast spannte die Pferde aus und band sie mit langen Stricken an einem stabilen Baum fest, damit sie etwas grasen und sich ausruhen konnten.

Citlassa, sozusagen die Zirkusmama, machte sich mit Cresana, ihrer Tochter, daran, ein Abendessen für alle zuzubereiten. Oft gab es Gemüse, das sie von den umliegenden Feldern stibitzten. Dazu gab es meist noch frisch von Citlassa gebackenes luftiges Fladenbrot, das war leicht und schnell gemacht und ein wirklicher Genuss.

Wenn Tansilo, der Seiltänzer und geschickte Messerwerfer, nebenbei vielleicht noch einen Hasen erlegen konnte, wurde das dann ein richtiges Festmahl.

Das war aber selten, es zeigte sich kaum ein Wild in diesem Land. Selbst das Korn war spärlich gewachsen und die Bäume trugen kaum Früchte. Keine Pilze, keine Beeren waren zu finden. Was war hier bloß los? Irgendwie schien alles lieb- und leblos zu sein.

Mastorni hatte die Holzkeile unter die Wagenräder gesteckt und hieß Nebron, Holz für das Feuer zu holen. „Arimon, nimm zwei Kübel und bring Wasser vom Bach da unten!“, rief er, „und lass den Dax in Ruhe!“

Arimon hatte sich mit Dax unterhalten.

Ein wenig widerwillig nahm er zwei Blecheimer, die an der Rückwand eines Wagens befestigt waren, und machte sich auf den Weg. Er musste sich durch Dickicht und Dornengestrüpp kämpfen, bis er den steilen, felsigen Hang zum Bach erreichte.

Das Licht wurde immer fahler, je weiter er sich nach unten müh-

te. Arimon konnte bald kaum noch erkennen, wo er hintrat.

„Wie soll ich mit vollen Eimern jemals da wieder hinaufkommen?“, fragte er sich still. Aber bald vernahm er das Rauschen des Baches und hangelte sich vorsichtig von Baumstamm zu Baumstamm, immer weiter bergab zum Wasser.

Doch plötzlich verlor er den Halt unter seinen Füßen. „Aaahh, neeiin!“, rief Arimon laut aus und rutschte hilflos den Steilhang hinunter. Er ließ die Eimer los, welche mit Gepolter voraus hüpfen. Das Wasser spritzte geradezu in Fontänen bei seiner groben Landung im Bach.

Arimon hatte Glück, eine Stelle ohne Fels im Wasser erwischt zu haben. Abgesehen von ein paar Schürfwunden und einigen Prellungen hatte er den Absturz recht glimpflich überstanden.

Ein wenig benommen paddelte Arimon mit der Strömung zu einem nahen Fels im Bach. Dort verharrte er ein paar Augenblicke, um wieder richtig Luft schnappen zu können. Zugleich versuchte er, sich zu beruhigen. „Nur ein paar Fuß, dort ist das Ufer“, sprach er mit sich selbst.

Behutsam tastete er sich von Fels zu Fels und erreichte schließlich die andere Seite des wilden Baches. Er zog sich auf die Böschung der angrenzenden Wiese und legte sich erschöpft ins Gras.

Besorgt äugte er jetzt nach den Eimern. Einer war verschwunden, der andere hatte sich zwischen einem Felsen und einem Ast im Bach verfangen.

„Kurz ausruhen“, dachte er und schaute an sich hinunter, ob alles einigermaßen heil war, „dann kümmere ich mich um den gestrandeten Kübel.“

Das nasse Gewand ließ ihn frieren und er kauerte sich zusammen. „Ich darf nicht einschlafen!“, ermahnte er sich selbst.

In diesem Augenblick schrak er, wie vom Blitz getroffen, jäh zusammen! Vor ihm stand, wie aus dem Nichts erschienen, ein großer, ein riesiger, ein ausgewachsener schwarzer Stier. Unerklärlich, wo der so blitzartig herkam.

Der Junge krabbelte voller Angst rückwärts.

„Nein, nein, bleib!“, beruhigte ihn der Stier, „ich bin Rumolan.“

„Du kannst sprechen?“, fragte Arimon verwundert.

„Du kannst es doch auch!“

„Ja, ich bin ein Mensch, du ein Rindvieh – ähmm, Tier.“

„Mhmm, wie groß ist der Unterschied? Liegt es an euren Ohren oder an unserem Verstand?“

„He!“, entgegnete Arimon erbost, „da gibt es wohl schon einen kleinen Unterschied – noch nicht bemerkt?!“

„Jaja, für die, für die das Herz nur eine Pumpe ist, und der Kopf nur einen grauen Schwamm enthält.“

Arimon blieb jetzt sicherheitshalber ganz ruhig.

„Was tust du hier?“, fragte er dann betont leise.

„Sieh‘ in meine Augen.“

„Warum?“

„Tu es doch einfach, bitte!“

Arimon stand jetzt auf. Er hatte plötzlich keine Angst mehr vor dem Stier. Irgendwie war er sich gewiss, dass ihm dieser nichts Böses wollte. Und als er ihm dann ins Gesicht blickte, sah er ein orange-rotes Licht aus den Augen funkeln. Hell, freundlich, jedoch auch dominant und absolut. Er entdeckte aber zugleich eine Spur von Traurigkeit.

„Was tust du hier? Ich verstehe ... ja, irgendwie gar nichts“, stammelte Arimon, völlig verunsichert ob der befremdlichen Situation.

Rumolan begann zu erklären: „Hast du das Land angesehen? Hast du den Boden berührt? Hast du in die Herzen der Tiere und in die der Menschen geschaut? Hast du den Stimmen der Gräser und Bäume gelauscht? Hast du nicht! Hast du gar nicht tun können. Also versuche erst gar nicht zu lügen! Es ist alles zerstört!“

Geiz, Gier, Hass, Neid, Eifersucht und viele ihrer Geschwister erzwingen Unfrieden und Lieblosigkeit unter den Menschen, unter allem was lebt, und alles wirkt auf alles!“

„Ich verstehe dich nicht so recht“, unterbrach Arimon vorsichtig.

„Kleiner Freund, das ist eine Geschichte, die sich die Menschen

immer wieder neu erzählen und selbst durchleben. Warum sie nicht lernen, wissen sie nicht. Es ist, als hätten sie vergessen, dass sie nur eine kurze Weile hier zu Besuch sind.

Sie glauben nicht an ihre göttliche Seele, weil sie nicht merken, dass sie diese ja selbst sind.

Sie verkennen ihre Aufgabe, weil sie glauben, sie könnten für immer hierbleiben, und verseuchen mit ihrer Gier und ihrem Geiz – den Brüdern des Hasses – diese wunderbare Welt.“

„Ja – klar – alles gut!“ Arimon machte verunsichert einige vorsichtige Schritte rückwärts. „Ähm ... ich hole jetzt meinen Eimer, meine Leute warten schon ... muss nämlich Wasser bringen!“

„Du musst Liebe bringen! Mir musst du Liebe bringen!“

„Moment, Rumo..., ich steh gar nicht so irre auf Stiere ...“, versuchte Arimon mit einem Scherz der Situation zu entkommen.

Dieser ließ aber nicht mit sich handeln. „Ich bin Rumolan. Ich bin der Wächter des Gleichgewichts! Des Gleichgewichts zwischen Gut und Böse in diesem Land. Und du, Arimon, du bist meine rechte Hand und mein Bote!“

„Jaja, lieber Rumolan“, erwiderte Arimon mit betont breit lachenden Lippen und erhob frech seinen Zeigefinger. „Ich bin Bote, und was für einer! Nämlich Wasserbote für meine Leute!“

Rumolan stampfte mit seinen Hufen, dass es geradezu bebte, was Arimon zusammenzucken ließ. „Sieh‘ mich noch einmal genau an!“, ermahnte ihn der Stier jetzt deutlich. „Mein linkes Horn ...“

„Was ist damit?“, fragte Arimon, ein wenig witzelnd, „alte Brunftverletzung?“

„Kleiner Freund“, und Rumolan sprach nun sehr ernst und eindringlich, „das Horn hängt hinunter, weil es leer und kraftlos ist. Es ist normalerweise das Horn der Liebe.“

Das rechte hingegen enthält das Gegenteil wie Leid und Übel, Hass und Eifersucht und vieles dieser Art – und dieses ist prallvoll.“

„Blöd für dich, aber was muss es mich kümmern?“, erwiderte Arimon aufsässig.

„Nimm es mir ab und fülle es mit Liebe und allem Guten, das du

finden kannst. Das ist mein Auftrag an dich!“

„Auftrag, aha.“ Arimon suchte sich mit allen Mitteln aus dieser Situation zu befreien. „Wo bitte soll ich Liebe oder Gutes herholen? Das kannst du selbst bestimmt besser, alleine wegen deiner Statur wird dir schneller gegeben als mir!“

„Einmal noch“, grollte Rumolan deutlich lauter, „etwas ist aus dem Gleichgewicht geraten. Und genau du wirst mir helfen, es wieder herzustellen!“

„Ich? Genau ich!“, feixte Arimon.

„Genau du. Meinst du, du bist zufällig zu mir gekommen?“

„Nun, zufällig und unfreiwillig!“

Rumolan grinste und zwinkerte mit einem Auge. „Los, nimm es ab!“, sagte er nun sehr eindringlich.

„Warum tu ich das?“, dachte Arimon, streckte dann doch, wenn auch ein wenig widerwillig, die Hand aus und nahm vorsichtig das Horn an sich. Und es fühlte sich freundlich und eigenwillig vertraut an. Ein bisschen schauderte es Arimon.

„Siehst du“, flüsterte Rumolan nun ganz beruhigend, „ab jetzt sind wir unzertrennliche Verbündete.“

In diesem Augenblick erloschen die Augen des Stieres und zugleich war er spurlos verschwunden.

Arimon stand alleine am Ufer des Baches und hielt ungläubig das Horn in der Hand. Die Begegnung mit dem Stier ließ seine Gedanken wirr durcheinander kreisen.

Er hob das Horn hoch und betrachtete es sorgfältig. Es hatte auf einmal einen Deckel aus Leder, um es verschließen zu können, mit einem ebensolchen Bändchen daran. Das verwunderte ihn, denn bislang hatte er das gar nicht bemerkt.

Arimon blickte nochmals nach allen Seiten, aber der Stier war einfach nicht mehr zu sehen.

Jetzt spürte er auch wieder, dass er ja klatschnass war und immer noch erbärmlich fror.

Sollte er noch einmal durch den kalten Bach, ans andere Ufer

und zurück zu seinem Zirkus? Und was, wenn er ohne Wasser käme? Der einzige verbliebene Eimer hing schier unerreichbar mitten in der Strömung an einem Ast fest.

Zugleich verspürte er in seinem Inneren brennend den Auftrag, welchen ihm Rumolan erteilt hatte.

So entschied er, über die Wiese zu laufen.

Langsam näherte sich der Tag seinem Ende und in der Abenddämmerung ging der Vollmond über den Hügeln auf. Dieser bot ihm genug Licht auf seinem Weg.

Er war noch gar nicht lange unterwegs, als er auf eine kleine Holzhütte traf. Vorsichtig öffnete er das Gatter.

„Oh; hier sind ja schon zwei Gäste zugegen“, dachte Arimon, als er in die Hütte schlich, „hoffentlich ist der Laden nicht schon ausgebucht ...“

Zwei Kühe hatten es sich im Heu bequem gemacht.

„Guten Abend, Mädels“, flüsterte er leise, „habt ihr noch ein Plätzchen für mich?“

Die beiden regten kurz ihre Köpfe, aber mehr Interesse hatten sie nicht an ihm.

„Ich leiste euch heute Gesellschaft, ist das in Ordnung?“, fügte Arimon noch hinzu, während er seine Schuhe abstreifte und ins Heu schubste. Diese hatte ihm Citlassa einmal aus Ziegenleder genäht. Unglaublich, wie lange die hielten. Dann zog er seine braune, ärmellose Lederjacke aus, das dort und da bereits geflickte Hemd aus festem Leinen und schließlich die graue Hose, welche ebenso aus gutem Leder war, aber schon beinahe von selbst stehen konnte, weil er sie besonders gerne mochte und sie dementsprechend bereits einiges mitgemacht hatte. Unterwäsche oder Socken gab es nicht.

Arimon hängt die Sachen über einen Balken und grub sich pudelnackt im duftenden Heu ein. Das Horn hielt er fest an seiner Brust.

Durch die Dachlatten folgte er noch eine kurze Zeit dem Spiel der Wolken mit dem Vollmond.

